

Verzweifelte Einwanderer auf Abstellgleis nahe Spanien

30.11.2008, *The National*, Zeitung aus Abu Dhabi

John Thorne, Auslandskorrespondent

Oujda, Marokko. Auch nach fünf Jahren, 6.000 Kilometern und einer Abschiebung versucht ein junger Nigerianer namens Fred weiterhin, Europas Mauern zu durchbrechen.

"Manchmal glaube ich, ich bin verrückt", sagt der 25-jährige Fred, der mit anderen Nigerianern in einem marokkanischen Pinienwald kampiert und seinen Nachnamen nicht nennen möchte. "Aber wenn ich sage, ich werde etwas tun, dann tue ich es auch."

Tausende von Migranten, meist aus dem subsaharischen Afrika, teilen Freds Entschlossenheit. Sie stauen sich hier in Marokko, dem Startpunkt in Richtung Spanien. Doch da die spanischen Behörden die Grenzen dichter gemacht haben, wird de facto Marokko zu ihrem Ziel.

Diesen Monat haben 150 Migranten die Grenze zu Melilla gestürmt, einer spanischen Enklave an der nordmarokkanischen Küste. Es war der neueste einer Reihe von Versuchen, die Sicherheitsabsperrungen zu durchbrechen, die durch wochenlange Regenfälle und Überschwemmungen beschädigt waren. Der Angriff schlug fehl, doch er machte auf die Anwesenheit von Migranten in Marokko aufmerksam, die vor Krieg und Armut in ihren Heimatländern geflohen waren, um in Europa ein besseres Leben zu finden.

"Solange die Ursachen bleiben, wird es weiterhin illegale Einwanderung geben", sagt Mohammed Khachani, Forscher bei der Marokkanischen Gesellschaft für Studien und Forschung zur Einwanderung.

Diese Ursachen verschärfen sich möglicherweise durch die Finanzkrise, die Europa und Nordamerika getroffen hat und deren Auswirkungen sich bis in die armen afrikanischen Länder fortsetzen, die auf ausländische Hilfe und ausländisches Kapital angewiesen sind, meint Shanta Devarajan, Chefökonomin der Weltbank für Afrika.

Es ist unklar, wie viele Migranten jedes Jahr nach Marokko kommen, so Khachani. Klar hingegen sei, dass nur wenige nach Spanien weiterkommen, einem Mitglied der Europäischen Union, das in Übereinstimmung mit der EU-Politik seine Grenzkontrollen verstärkt und die Einwanderung begrenzt hat.

Ein sechs Meter hoher Zaun, ausgestattet mit Überwachungskameras und Stacheldraht, schließt Melilla ein. Eine ähnliche Barriere schützt Ceuta, die andere spanische Enklave in Marokko. Zudem streifen die Boote der Guardia Civil durch die Meerenge von Gibraltar, welche Europa von Afrika trennt.

Dies hat dazu geführt, dass etwa 15.000 Migranten in Marokko in der Falle sitzen, sagt Hicham Baraka, Menschenrechtsaktivist im nordostmarokkanischen Oujda. In den Oujda umgebenden Wäldern leben etwa 1.700 von ihnen.

Da Melilla und das Mittelmeer nur zwei Stunden Fahrt entfernt sind, ist die Stadt zum Ausgangspunkt für Versuche, nach Spanien zu gelangen, geworden.

Fred kam 2003, nachdem infolge von Kämpfen zwischen Rebellen und Regierungstruppen ein Riss durch das Land gegangen war, in dem er geboren wurde. Sowohl sein Vater, ein Kakaobohnenhändler, als auch seine Mutter, die als Pflegekraft arbeitete, verloren ihre Jobs.

Fred durchquerte die Sahara per Jeep und Bus. 2004 schob ihn die spanische Polizei ab, nachdem er versucht hatte, mit einem Schlauchboot über die Straße von Gibraltar zu kommen. In Nigeria stieg er aus dem Flugzeug und traf auf eine enttäuschte und verärgerte Familie. "Es gab keine andere Möglichkeit, als es nochmal zu versuchen."

Im Jahre 2006 kam Fred zurück nach Oujda, wo er mit ca. einem Dutzend anderer Nigerianer in ei-

nem behelfsmäßigen Lager aus Plastikzelten lebt, die sie mit Steinen befestigt haben.

Dutzende von Lagern liegen auf den Hügeln und in den Wäldern rundum verstreut, wo Migranten in kleinen Gruppen (nach Nationalität und Sprachen geordnet) Unterschlupf gefunden haben. Nur zum Betteln trauen sie sich hinaus, sagt Christopher. Der 25-jährige brach sein Universitätsstudium in Rechnungswesen in Nigeria ab und machte sich 2005 in den Norden auf. Auch er wollte seinen Nachnamen nicht nennen.

Die meisten Migranten können in Marokko nicht legal arbeiten, Marokko hat selbst mit einer offiziellen Arbeitslosenquote von 14% zu kämpfen, so Khachani von der Marokkanischen Gesellschaft für Studien und Forschung zur Einwanderung. Weniger als 3% hätten feste Jobs gefunden.

Indessen nimmt die marokkanische Polizei in regelmäßigen Abständen Migranten fest und setzt sie an der Grenze zu Algerien ab, erklärt Menschenrechtsaktivist Baraka.

Die marokkanischen Behörden würden auf Massenabschiebungen verzichten, sie seien aber unter Druck seitens Europa, bei der Bekämpfung der illegalen Einwanderung mitzuhelfen, sagt Informationsminister Khalid Naciri. "Wir müssen hart sein, ohne brutal zu sein."

Das belässt die Migranten in einem Schwebезustand. Sie können sich in Marokko nicht niederlassen, sind jedoch ebenso daran gehindert, nach Europa weiterzukommen. "Wir sind das Betteln leid, und wir sind dieses Land leid", sagt Christopher. "Wir sind niemals hierher gekommen, um zu bleiben."

Viermal hat Christopher versucht, nach Melilla hinein zu gelangen. 2005 hatte er den Zaun erklommen, doch die spanische Polizei schnappte ihn, nur ein paar Meter entfernt von einem staatlichen Aufnahmezentrum. Ein Asylantrag dort hätte ihm für eine Zeit lang Essen und Unterkunft gebracht.

"Ich habe bei vielen Leuten gesehen, wie sie eine Ewigkeit auf ihre Einwanderungspapiere warten und dann zum Schluss abgeschoben werden", sagt der 18-jährige Helal Kurshed, der lieber im Betonkanal des Flusses von Melilla lebt, als sich bei den Behörden registrieren zu lassen und seine Ausweisung zu riskieren.

Kurshed verließ sein Heimatland 2006, ein Jahr später schlich er sich, versteckt im Auto eines Schleusers, in Melilla ein.

Er hofft, sich in England niederlassen zu können. Zur Zeit lebt er in einer von Bambuspflanzen verborgenen Papphütte. Er erbettelt sich sein Essen und zählt darauf, dass ihm ein spanischer Anwalt Arbeitspapiere besorgt.

Manchmal stellt er seine Entscheidung, seine Heimat zu verlassen, in Frage. Doch er findet immer wieder zur Hoffnung zurück.

"Es ist nicht leicht, auf der Straße zu leben", sagt er. "Doch ich bin am Leben."

Übersetzung aus dem Englischen durch das Antirassismus-Projekt im AStA der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg